



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Das verlorene Paradies.

Von E. von der Landen.

(Fortsetzung.)

Sperreuter wünschte Egon unter allen Umständen von einem neuen Besuch in der „Rose“ zurückzuhalten und wählte doch nicht das rechte Mittel dazu. Daß Egon nach einer so

glücklichen, an Gedes Seite verlebten Stunde wieder Lust haben konnte, der an ihn ergangenen Aufforderung zu folgen, war ihm unbegreiflich, und er war ungerecht

(Nachdruck verboten.)

genug, nicht Egon's Herzsgüte, die in erster Linie dem Freunde rasch helfen wollte, als Entschuldigung gelten zu lassen.

„Ich bin kein Kind, Niese,“ lachte Rauen, „und überdies hat die Vier-Girce ihren Hauber für mich verloren; denn den fürchtest Du doch hauptsächlich, was? Geheh's nur, altes Haus. Seit vierzehn Tagen war ich nicht dort.“

„Ich hoffte, Du würdest nie mehr hingehen,“ rief Sperreuter, heftig mit dem Fuß aufstehend. „Ich weiß, daß Frau von Hilsendorff tief verletzt sein würde, wenn sie es jemals erführe.“

„Ach, Unsinn, Niese — nur heute noch mal, dann meinethwegen — ich will Dir versprechen, nicht wieder — wenn's Dich in Gedes Seele beruhigen kann. Und nun vorwärts!“

Er zog die Vorhänge von den Fenstern zurück, öffnete diese und schob Sperreuter zur Tür hinaus, verschloß sie und ging neben dem Freund die Treppe hinab.

Franz Freugel, ein junger Maler, erwartete sie schon; er sah in Boris Revier, diese bei ihm am Tisch. Egon schüttelte



Goldfische. Nach dem Gemälde von E. von Bergen.

dem Bekannten die Hand und begrüßte die Kellnerin durch ein kurzes, aber nicht unfreundliches Kopfnicken. Sperreuter sagte nur „Moran!“ und wußte Kauen geschickt zwischen sich und Breugel zu plazieren.

Die rote Lori war in Trauerkleidung, und die schwarzen Strepprüchen hoben das leuchtende Blond des Haares und die Partheit des Teints ganz besonders hervor. Auf ihrem runden Gesicht, das man sonst nur schelmisch lächelnd kannte, lag ein Ausdruck von Trauer, die Wimpern waren schwermütig gesenkt, und sie leuchtete oft tief und schmerzlich. Egon entging diese Veränderung, die der Kellnerin vorteilhaft stand, nicht.

„Was fehlt Dir denn, Kind?“ fragte er mit der Teilnahme eines alten Freundes. „Du trauerst ja.“

„Meine Mutter ist gestorben, meine gute Mutter; nun steht man erst recht allein in der Welt.“ antwortete Lori, während ihre Augen sich mit Tränen füllten. Sie hatte wirklich etwas Rührendes in diesem Moment, und der warmherzige, gutmütige Egon fühlte aufrichtiges Mitleid.

„Armes, armes Mädel; wohntest Du denn bei Deiner Mutter?“

„Nein, die Mutter lebte gar nicht in Berlin, in Ostpreußen auf einem Dorfe. Der Vater war Lehrer und Organist, wir waren vier Geschwister.“

„Der Vater ist tot?“ fragte Breugel.

„Lange schon; die Mutter hat ihre redliche Plage mit uns gehabt. Ich kam vor drei Jahren nach Berlin zu einer Tante. Wir dachten uns das alles ganz anders hier. Ich habe nicht viel gute Stunden bei der Tante gehabt, bis ich eines Tages davon lief.“

„Das hätten Sie lieber nicht tun sollen.“ bemerkte Sperreuter trocken.

„Sie haben gut reden. So ein junges Ding von zwanzig Jahren denkt anders; da meint man, irgendwo in der Wand wird's schon ein Loch geben, wo man mit dem Dickkopf durch kann; dazu Hunger ° leiden, spize Worte hören und Tag für Tag hinter dem Ladentisch stehen — die alte Schreckschraube hatte ein Buttergeschäft — na, das probiere mal erst einer, für mich war das nichts. Eine Freundin von mir, eine Ostpreußerin, ein paar Jahre älter, hat ihr Glück gemacht, hat einen alten reichen Restaurateur geheiratet und jetzt selbst ein solches Lokal wie dies; nicht ganz so fein, in der Kranienstraße, zu der ging ich; sie nahm mich als Kellnerin. Schön ist's wahrhaftig nicht; aber was soll' ich tun?“

„Bei der Tante hinter dem Ladentisch bleiben und von da aus eine andere ordentliche Stelle suchen.“ antwortete jetzt Sperreuter. „Wußte Ihre Mutter, daß Sie Schaumädchen geworden?“

Lori errötete.

„Nein.“

„Doch! ich mir.“

„Ich habe aber meinem Mütterchen immer was geschickt von meinem Verdienst und hab' nur mal den einen Münch gehabt, sie noch wieder zu sehen. Zur Reise dahin aber langte es nie, nur zum Begräbnis bin ich jetzt auf drei Tage dort gewesen.“

Sie zog ein schwarz gerändertes, mochnusdustendes Taschentüchlein hervor und drückte es an die Augen.

„Glauben Sie, meine Herren, unsereinem ist oft mehr zum Weinen als zum Lachen zumute; aber die Leute wollen doch absolut nur immer ein lustiges Gesicht sehen!“

Kauen und Breugel waren voller Teilnahme, um Sperreuters Mund zuckte ein nicht mißzuverstehendes sarkastisches Lächeln.

Loris Revier erfreute sich heute besonders starker Frequenz; das schöne Mädchen in Trauer, umgeben von dem Nimbus kindlichen Schmerzes um die Mutter — das war etwas Neues und darum doppelt anziehend.

„Raff' auf,“ raunte eine Kollegin der anderen zu, „die macht jetzt ihren Schnitt. Die schlägt nicht nur die Reisekosten, die schlägt auch noch den Traueranzug von Webers dabei heraus.“

„Ja, die weiß drauf zu laufen. Ihr Lebtag hat sie nicht von der alten Mutter geredet, und nun spielt sie die betrübtete Tochter.“

„Frei, dumme Mannsleut' gibt's allweil noch a'nu.“ lachte eine feide Wienerin, „sich nur den Seren von Kauen an, dös is aner von die Art; nit an Aug' verwend' er von der Lori.“

Die kleine, boshafte Oesterreicherin hatte recht; Egons Miße gingen unverwandt an der Sprecherin, und Sperreuter sagte sich, daß er zu keinem gefährlicheren Zeitpunkt hätte hierher kommen, als gerade jetzt.

„Das arme Ding sieht wirklich ganz elend aus,“ sagte Kauen, als Lori sich entfernte, um auch ihren übrigen Pflichten als Schänkin zu genügen.

„Gewiß, etwas mehr poudre de riz — und etwas weniger rouge — voilà tout,“ lachte Konrad unbarmherzig.

„Dein Vorurteil macht Dich ungerecht wie immer,“ antwortete Kauen bestig.

Der andere zuckte spöttisch die Achseln, Breugel sah nach der Uhr, die Herren brachen auf; Sperreuter entging es nicht, daß Egon der Kellnerin beim Abschied verstoßen die Hand drückte, und hörte die halb laut geflüsterten Worte: „Adieu, Vorchen und — Kopf hübsch oben!“

„Kommen Sie heute noch auf ein Stündchen wieder mit heran, Herr von Kauen, ich möchte Sie etwas fragen?“

Egon schwankte, als sie ihn aber so bittend und traurig ansah, winkte er ihr mit den Augen ein stimmendes „Ja“ zu und folgte den Freunden.

Vorchen aber ließ mit geheimer Bestriedigung ihr von Egon erhaltenes Zwanzigmarkstück in das Geldtäschchen glei-



Der Kietengeiser am Rhein, der höchste Kohlenäure-Sprudel der Welt. Auf der linken Rheininsel Ramedy bei Andernach ist, fast unbeachtet von der Welt, ein Kohlenäuresprudel erbaut worden, der bis jetzt der höchste Geiser der Welt ist. Alle vier Stunden spielt sich hier ein Naturchauspiel ab, wie man es nur noch im Yellowstone-Park in den nordamerikanischen Felsengebirgen, in den Geisergebieten von Newseeland und Island zu sehen bekommt. Während in jenen Gebieten unter Wasserdampf die Treibkraft bildet, schleudert der Ramedygeiser unter gewaltigen Kohlenäuredruck bei jedem mehrere Minuten dauernden Ausbruch 30000-40000 Liter Wasser aus einer Tiefe von 343 Meter bis zu einer Höhe von 50 Meter in mächtigem Strahl empor. Die übrigen Geiser der Welt erreichen nur Höhen bis zu 45 Meter. Das Ramedywasser hat eine Durchschnittstemperatur von 18 Grad Celsius und wird von der Ramedygeiser-Gesellschaft, die den Geiser und seine heilkräftigen Wasser fassen ließ, in großen Mengen in alle Welt versandt. Der Ausbruch des Sprudels erfolgt regelmäßig um 1/10 Uhr morgens, 1/2 Uhr mittags, 1/6 Uhr abends usw.

ten, in dem es sich heute nicht vereinfacht fühlte, und sah bald darauf bei einem alten, gutmütigen Provinzler, dem sie auf seine teilnehmende Frage auch von ihren Lebensschicksalen und dem Tode der Mutter erzählte. —

5.

Wie in der Natur, so ist es auch häufig im Menschenleben: die Wolken, die das Ungewitter bringen, halten sich erst allmählich zusammen; ein Windstoß von dieser, von jener Seite treibt sie zu einander, und man achtet ihrer nicht eher, als bis sie unheimlich den Horizont verbüffern, bis der Wind sich zum Sturm erhebt und wir, von dem leuchtenden Blitz geblendet, unsere Augen schließen müssen.

So kam es über Egon von Nauen seit jenem Tage, wo er mit Breugel und Sperreuter wieder in der „Rose“ gewesen war, so kam es über alle, die ihm nahe standen; unmerklich, aber fester und fester schlang jenes verführerische Weib ihre Netze um ihn, unmerklich, aber Glied für Glied lockerte sich die Kette, die ihn an Hede von Hilgendorff band; der Besuch im Atelier war für beide die letzte Stunde ungetrübten, wahren Glückes gewesen, für Egon der letzte Wendepunkt auf dem Wege herab, dem Abgrund entgegen, und wenn er in der ersten Zeit auch noch mit sich gerungen, wenn er den Versuch gemacht hatte, Herr zu bleiben über diese unselige, verwerfliche Leidenschaft — bald genug gab er auch diese Versuche auf, und der fast übermächtige Genuß von Bier und geistigen Getränken, zu dem ihn Lori animierte, trug nicht wenig dazu bei, seine ohnehin nicht bedeutende Willenskraft vollends lahm zu legen.

Die Arbeit widerte ihn an, in Hedes Gegenwart konnte er sich nicht mehr inbefangen geben, sein schlechtes Gewissen, seine Gleichgültigkeit gegen die Braut, deren Rechte auf ihn sich doch nicht wehnen lassen, und sein mit heimlicher Eifersucht gepaartes Verlangen nach Lori, alles dies wirkte zusammen, daß er sich nirgends mehr wohl fühlte als in jenem Lokal, trinkend und mit dem schönen Mädchen lustig plaudernd und scherzend.

Dem Baron von Hilgendorff konnte diese wieder eintretende Veränderung in dem Wesen Nauens, das sich jetzt auch auf sein Aeußeres übertrug, nicht gar zu lange verborgen bleiben; seine Gesichtsfarbe war bleich, die Augen unklar, seine Bewegungen hastig, seine Stimme gereizt, sein Verhalten Hede gegenüber kalt und ablehnend.

Bergebens fragte sich die junge Frau nach der Ursache; die Besuche im Atelier waren aufgegeben, da Nauen seit den letzten zwei Wochen keinen Pinselstrich mehr an dem Bilde getan und auf Hedes scherzende Ermahnung kurz geantwortet hatte, er fühle sich nicht zum Schaffen angeleitet, und mit Unlust, nur aus Noth zu arbeiten, das brächte er einmal nicht aufstunde.

Hede litt namenlos unter dieser Stimmung, und um so mehr, je ängstlicher sie ihre Stimmernisse vor dem Schwiegervater und vor Rodde, der noch immer in Berlin war, zu verbergen suchte.

Sie gab sich redliche Mühe, Egon gegenüber dieselbe zu sein wie sonst, aber sie fand den alten Ton nicht mehr, da er ihre Scherze und Neckereien schroff aufnahm, ihren Fragen nach dem Grund seiner Verstimmung verdrießlich auswich und schließlich ein Alleinsein dadurch zu vermeiden wußte, daß er nie mehr ohne Sperreuter kam. Wie viele heimliche Tränen vergoß Hede in dieser Zeit, wie manche Stunde der Nacht lag sie schlaflos mit angstvoll klopfendem Herzen und vom Weinen brennenden Augen in ihrem Bett, starrte in die Dunkelheit und marterte sich mit tausend Fragen und Nothgedanken über das „Wie“ und „Warum“.

Nicht wieder an seiner Treue zu zweifeln, das hatte sie sich vor nicht allzu langer Zeit gelobt, sie wollte einem so höhlichen Verdacht nicht aufs neue Raum geben, ob derselbe sich auch noch so sehr in den Vordergrund zu drängen suchte. Sie sehnte sich immer unaussprechlich nach dem Verlobten, sie hoffte von jedem Zusammentreffen, es würde, es müßte anders, besser sein als das letzte, und wenn all ihrer Liebe dann stets mit derselben Gleichgültigkeit begegnet wurde, dann überkam sie ein Gefühl der Verbitterung und des Schmerzes, daß sie oft selbst vor der Schärfe der einen, wie vor der Tiefe und Heftigkeit des anderen erschrak.

Wäre die junge Frau nicht so ganz mit sich selbst befaßt gewesen, hätte es ihr nicht entgehen können, daß auch Herr von Hilgendorff ernster war als sonst, daß seine Blicke oft trübsinnig auf ihr, finster und fast feindselig auf Egon ruhten; die böse Saat, die Rodde vor Wochen gesät, fing an, Wurzel zu schlagen.

Und eines Abends, als er mit Hede Tee getrunken, rüstete er sich zu dem schweren Gang; es war der Schwiegervater wie auch Johann gar wunderbar, daß der alte Herr noch so spät fortging; da Hede aber wußte, daß der Vater seine Fragen nach seinem Tun und Treiben liebte, so schwiegen sie.

Baron von Hilgendorff fuhr mit einer Droschke bis zur Friedrichstraße und ging dann dieselbe hinauf bis nach der Passage.

Eine bunte Laterne mit einem Rosenstrauß bemalt und der Bezeichnung „Zur Rose“ darunter belehrte ihn, daß er an Ort und Stelle war. Er zauderte einen Augenblick, und es waren gar seltsame Gefühle, die ihm die Brust bewegten, ehe er eintrat; aber dann faßte er einen raschen Entschluß und schritt vorwärts.

Die hohe, vornehme Erscheinung des Barons erregte einigen Aufsehen, und die Heben tauschten rasch vielsagende Blicke mit dem Wirt.

Hilgendorff nahm in einer Fensternische Platz und bestellte ein Glas „Cättes“. Sein kühl höfliches, aber reserviertes Wesen belehrte die Kellnerin rasch, daß er auf eine weitere Unterhaltung ihrerseits Verzicht leistete, und so war er sich bald selbst überlassen.

Anscheinend in eine Zeitung vertieft, ließ er seine lebhaften Augen doch oft genug über den Raum und nach dem Eingang hingleiten, und je länger er sah und je mehr sich das Lokal mit fremden, ihm gleichgültigen Menschen füllte, um so leichter wurde ihm ums Herz. Er sah nach seiner Uhr — zehn — und Egon war noch nicht da.

Die Lori hatte er nach Roddes Beschreibung bald herausgefunden, und unwillkürlich kränzelte ein hochmütiges Lächeln die härtliche Lippe — dies Mädchen und Hede — es wäre Wahnsinn!

Da, es mochte zehn Minuten nach zehn sein, und Baron Hilgendorff leerte eben sein Glas und wollte die bedienende Kellnerin zum Rufen an den Tisch rufen, fiel ihm eine mittelgroße Männergestalt auf, die mit raschen Schritten und der Sicherheit eines häufigen und gern gesehenen Gastes das Lokal durchschritt und an einem seitentischen Platz nahm. Baron Hilgendorffs Augen blühten in Ueberraschung und Unwillen, seine Hand mit dem geleerten Glas sank schwer auf den Tisch, — das Geräusch, welches er dadurch verursachte, nahm die Kellnerin als ein ihr geltendes Zeichen, und sie trat sofort zu ihm.

„Der Herr wünscht?“

„Noch ein Cättes.“

Sie zögerte einen Moment — der unerkennbar vornehme alte Kavallerier schien ihr sehr zu imponieren, und sie hatte heute keinen an Trinkgeldern besonders ergiebigen Tag gehabt. Als Baron Hilgendorff aber jetzt wieder zu seiner Zeitung griff, sie mit einem kühl herablassenden Blick streifte und dann wiederholte: „Noch bitte ein Cättes,“ gab sie ihre weiteren Bemühungen auf, und etwas mürmelnd, das wie „alter Stochsich“ klang, kam sie ihren Pflichten nach.

Vordem war inzwischen zu Egon herangetreten, sie schüttelten sich die Hände, und bald sah das Mädchen munter plaudernd an seiner Seite. Da der Verkehr aber gerade an diesem Abend ein sehr lebhafter war, fand sie weniger Zeit als sonst, sich ihrem Verehrer zu widmen, wenn sie auch häufig genug war, ihn, von anderen unbemerkt, durch einen raschen Blick, einen flüchtigen Händedruck bei Verabreichung eines frischen Glases zu entschädigen; daß sie einem reichen, wohlbeleibten Rentier letztere Auszeichnung gleichfalls zuteil werden ließ, war eben — ihr Geheimnis.

Niemand achtete darauf, am wenigsten Egon, nur einer — Baron Robst von Hilgendorff, und die Stunde, die er noch an jenem Tisch in der „Rose“ verlebte, war eine wahrhaft bittere und schwere für ihn. Als es elf war, zahlte er, und als er, drei Mark auf den Tisch legend, mit leichter Handbewegung auf ein Herausgeben Verzicht leistete, da verwandelte sich das süßsaure Lächeln, das den Mund der Kellnerin ebenso stereotyp umspielt wie den der Ballettängerin, zu einem wirklich vergnügten, und das leere Glas ergreifend, Feuerzeug, Salz- und Pfefferfäßchen zurecht rückend, murmelte sie diesmal: „Ein verdrehter alter Frosch, aber doch sehr anständig.“

Baron Robst schritt langsam, fast gebeugt die Friedrichstraße entlang; sein Herz war voll Groll und Erbitterung, und doch kämpfte er immer noch dagegen an; Rodde hatte ja insofern recht, als es keinen Zweifel unterworfen schien, daß Egon ein häufiger Gast in diesem Lokal war und daß er an der Lori ein besonderes Wohlgefallen zu finden schien.

(Fortsetzung folgt.)

21*

Mus Haus, Hof, Küche und Keller.

Desinfektion. 1. der Haut: Abwaschen mit Sublimatseife oder mit gewöhnlicher Seife und darauf Einreiben von 2- bis 3-prozentigem Karbolsäure; 2. der Leibwäsche: Einlegen in 5-prozentiges Karbolsäure 6-8 Stunden lang, tüchtiges Auswaschen; 3. der Kleider, Betten usw.: Trocknen, hundertlanges Erhitzen (mindestens bis 100° C.); besser nach einem Desinfektionssofen abliefern; 4. der Fußböden: Abwaschen mit 5-prozentigem Karbolsäure oder 1-prozentigem Sublimatwasser; 5. der Geschirre, Spünapfe und dergl.: Ausbrühen mit lebhaft kochendem Wasser; Ausspülen mit 5-prozentigem Karbolsäure; 6. der Zimmer: Erst längere Zeit Zugluft machen; dann durch Verbrennen von Schwefel in metallener Schale (bei festem Verschluss aller Fenster, Türen, Ofen) tüchtig ausdesinfizieren (ohne Anwesenheit von Personen), dann durch Zugluft reinigen.

Durchliegen der Kranken. Man übergießt sechs bis acht Quittentenne mit etwa zwei Eßlöffel voll Wasser, läßt sie so lange stehen, bis ein schleimiger Saft entsteht, und überstreift täglich zweimal die gerötete Stelle am Kreuzwirbel, wodurch die Näre bald entfernt, die Haut gestärkt und dem schrecklichen Durchliegen vorgebeugt wird. Selbst wenn schon Wunde Stellen entstanden sind, wird in den meisten Fällen Heilung erfolgen.

Tintenflecke aus hellem Holze werden mit Salzsäure weggebeizt. Die Stellen sind nachdem mit reinem Wasser (am besten Regenwasser) nachzuseuern. Tintenflecke aus Parquetböden entfernt Zitronen- oder Jodessenz (Wiffi), worauf die Stellen trocken gerieben und mit neuem Wachsüberzug versehen werden. Tintenflecke aus Wäsche können erst mit Spiritus behandelt werden, der bei Anilinintinen wirksam ist. Gallintinen und die letzten Spuren der Anilinintinen entfernt Sauerseesalz (Oxalsäure, giftig!), die auf den feuchten Flecken gestreut oder bei Anwendung von wässriger Lösung gegossen wird. Gutes Ausspülen vor- und nachher ist nötig. Vorsichtiges Bleichen mit Chlorwasser (Eau de Javelle, Schwefelbampf) kann nachfolgen.

Heringssalat. Von 12 Stück guten Heringen kann eine Schüssel für 24 Personen gemacht werden. Die Heringe werden ausgenommen, gewaschen und in Milch gelegt, damit das Salz herausziehe, von Haut und Gräten gereinigt und in ganz feine Würfel geschnitten. Dann nehme man auch Kartoffeln, die mit der Schale gekocht, abgeschält und kalt geworden sind, eingemachte Gurken, Rotbeete (doppelte Portion), saure Kapsel, Kalbsbraten, auch etwas gekochten Schinken und 8 bis 12 hartgekochte Eier, von denen man vier Stück zum Verzieren auslegt. Dies

alles wird gleich den Heringen in feine Würfel geschnitten. Dann wird dies alles mit einer gut gerührten Sauce von feinem Provencal, Weinessig, etwas Rotwein, Fleischextrakt, Bouillon, Pfeffer, dem etwa noch fehlenden Salz und wenig Senf vermischt. Falls man den Salat am vorhergehenden Tage macht, wodurch derselbe gewirmt, so lasse man ihn über Nacht in einem porzellanenen Geschirre stehen und rühre ihn einige Stunden vor dem Gebrauch nochmals durch.

Rätsel.

1. Verierbild.



Wo ist Amoc?

2. Rätsel.

Das Erste verschwindet vor ungeren Augen;
Das Andere lockt Fischer und Jäger heraus,
Und sollte zum Unglück das Ganze nichts taugen,
So treibt nun das Erste zum Ende hinaus.

„Bunshung“ 7. „Dahs“ 10. „Wurigo“ 11. „Sppz“ 12. „Jomg“ 13. „u“ 14. „Bunig“

Lustige Ecke



Man hat's schwer. (1111) (1111) (1111)

„Na, Frau Redwald, haben Sie sich schon überlegt?“
„Wissen's, ich bin mir noch immer nicht klar, welchen ich heiraten soll; dem Mayer passen die Röcke von meinem Seligen nicht, und dem Müller die Hosen nicht!“

Weiserfurcht.

„Hören Sie mal, nun ist Ihre Frau tot, die Sie so schmählich behandelt hatte, aber Sie reden noch immer von ihr, als wenn Sie sie fürchten. So erzählen Sie jetzt doch dreist, wie sich die Sade zugetragen.“

„Ja, ja, das wäre am Ende ganz recht, aber sehen Sie, ich habe immer solch unbestimmtes Gefühl, als wenn sie bei dem ersten Wort, das ich über sie redete, wiedertäme.“

Treffend.

Staatsanwalt (zu seiner Tochter):
„Wie, dem reichen Kommerzienrate mißt Du einen Korb geben? ... Das wäre ja das reinste Ranzverbrechen!“

Unter Freunden.

„Wie froh bin ich heute die kleine Selma erlaubte mir, ihre Loden zu streicheln.“
„Da kannst Du allerdings frohlocken.“



Selbsterkenntnis.

„Mein gnädiges Fräulein, ich bin gar nicht schön, aber ich habe ein Neujährs.“